

MAGYAR AFRIKA TÁRSASÁG
AFRICAN-HUNGARIAN UNION



AHU MAGYAR AFRIKA-TUDÁS TÁR
AHU HUNGARIAN AFRICA-KNOWLEDGE DATABASE

VAJDA, László

Kulturelle TYPEN und „Hackbau“ in Ostafrika (első rész) / Kulturális típusok és a „kapa” Kelet-Afrikában (first part)

Eredeti közlés/Original publication:

in: *Agrarethnographie. Vortäge der Berliner Tagung vom 29. Sept. Bis 1. Okt. 1955*, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1957, Berlin, 112–148. old. (jelen részben: 112–130. old.)

Elektronikus újraközlés/Electronic republication:

AHU MAGYAR AFRIKA-TUDÁS TÁR – 000.003.495

Dátum/Date: 2019. március / March

filename: vajda_1957_KulturelleTypen01

Az elektronikus újraközlést előkészítette

/The electronic republication prepared by:

B. WALLNER, Erika és/and BIERNACZKY, Szilárd

Hivatkozás erre a dokumentumra/Cite this document

VAJDA, László: Kulturelle TYPEN und „Hackbau“ in Ostafrika (első rész) / Kulturális típusok és a „kapa” Kelet-Afrikában (first part), *AHU MATT*, 2019, **pp. 1–28. old.**, No. 000.003.495, <http://afrikatudastar.hu>

Eredeti forrás megtalálható/The original source is available:

Az interneten / At the Internet

Megjegyzés / Note:

ellenőrzött és szerkesztett szöveg / controlled and edited text

Kulcsszavak/Key words

magyar Afrika-kutatás, lásd alább

African research in Hungary, see below

AZ ELSŐ MAGYAR, SZABAD FELHASZNÁLÁSÚ, ELEKTRONIKUS,
ÁGAZATI SZAKMAI KÖNYV-, TANULMÁNY-, CIKK- DOKUMEN-
TUM- és ADAT-TÁR/THE FIRST HUNGARIAN FREE ELECTRONIC
SECTORAL PROFESSIONAL DATABASE FOR BOOKS, STUDIES,
COMMUNICATIONS, DOCUMENTS AND INFORMATIONS

* magyar és idegen – angol, francia, német, orosz, spanyol, olasz és szükség szerint más – nyelveken készült publikációk elektronikus könyvtára/
writings in Hungarian and foreign – English, French, German, Russian,
Spanish, Italian and other – languages

* az adattárban elhelyezett tartalmak szabad megközelítésűek, de olvasásuk vagy letöltésük regisztrációhoz kötött/the materials in the database are free but access or downloading are subject to registration

* Az Afrikai Magyar Egyesület non-profit civil szervezet, amely az oktatók, kutatók, diákok és érdeklődők számára hozta létre ezt az elektronikus adattári szolgáltatását, amelynek célja kettős, mindenekelőtt sokoldalú és gazdag anyagú ismeretekkel elősegíteni a magyar afrikaisztikai kutatásokat, illetve ismeret-igényt, másrészt feltárni az afrikai témájú hazai publikációs tevékenységet teljes dimenziójában a kezdetektől máig./The African-Hungarian Union is a non-profit organisation that has created this electronic database for lecturers, researchers, students and for those interested. The purpose of this database is twofold; on the one hand, we want to enrich the research of Hungarian Africa studies with versatile and plentiful information, on the other hand, we are planning to discover Hungarian publications with African themes in its entirety from the beginning until the present day.

**KULTURELLE TYPEN
UND „HACKBAU“ IN OSTAFRIKA**
(első rész)

VAJDA, László (Budapest)

in: *Agrarethnographie. Vorträge der Berliner Tagung vom 29. Sept. Bis 1. Okt. 1955*, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Veröffentl. Des Instituts für Deutsche Volkskunde, Bd. 13, 1957, Berlin, 112–148. old. (jelen részben: 112–130. old.)

Inhalt

1. Methodologisches zur kulturellen Typologie.
2. Die Hackbau-Frage in der heutigen Völkerkunde.
3. Alter des Hackbaues in Ostafrika.
4. Die vormetallzeitlichen Feldbaugeräte Ostafrikas.
5. Die vormetallzeitlichen Anbauformen Ostafrikas.
6. Die ostafrikanischen kulturellen Typen als Ganzheiten.

1.

Mehr als 200 Jahre sind vergangen, seit der geniale LAFITAU die Erforschung der Geschichte der schriftlosen Völker durch die erste großzügige Anwendung der vergleichenden Methode in der Völkerkunde eröffnete. Seither hat sich das Material der Völkerkunde vervielfacht, ihre Methoden haben sich verfeinert. Aber was das Grundprinzip der Forschungsmethode anbelangt, gelang es uns trotz allem nicht, über LAFITAU hinauszugelangen: auch weiterhin verhält es sich so, daß bei der Erforschung der Geschichte schriftloser Völker, schriftloser Epochen oder schriftloser Gesellschaftsklassen die vergleichende Methode unser erfolgreichstes Mittel ist. Zwar stimmt es, daß die vergleichende Methode unausweichlich mit subjektiven Elementen behaftet ist, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die

diesbezüglichen Bedenken nur allzu berechtigt sind; aber entweder arbeiten wir mit den Mitteln der vergleichenden Methode, der Komparation, oder wir verzichten ganz auf die Erkenntnis der Geschichte schriftloser Kulturen. Zwar stimmt es, daß die vergleichende Methode gewisse genuine Fehlerquellen hat, doch machen diese Fehlerquellen die Methode selbst noch nicht entbehrlich. Dem Ethnographen ist eben die sichere Erkenntnis dieser drohenden Fehler ein Ansporn zu intensiverer Forschung. Und dadurch vertieft sich immer mehr die Kluft, die die disziplinierte, kritisch bedachte Wissenschaft von der Welt des einfallsreichen, aber kritiklosen Dilettantismus trennt.

Wenn somit der Forscher schriftloser Kulturen nur zwischen Komparation oder Agnostizismus wählen kann, ja wahlen muß, dann ist es wohl offensichtlich, daß die Verwerfung der vergleichenden Methode einer wissenschaftlichen Amoralität gleichkommt. Freilich, man kann auch diese Methode gut oder schlecht anwenden. Die Entwicklung der Völkerkunde läßt sich nicht zuletzt eben daran ermessen, welche Prinzipien zu einem bestimmten Zeitpunkte das „Up-to-date-Ideal“ der Komparation bestimmten. Die Evolutionisten der zweiten Hälfte des 19. Jh. sahen in der Aufstellung bestimmter „Entwicklungsreihen“ das ersehnte Ziel der Forschung. Seither aber ist eine Reihe neuer Methoden und Richtungen entstanden. In der Erforschung der Vergangenheit der Naturvölker ging die Führung von den Evolutionisten an die Vertreter der Kulturkreislehre über, die durch das Vergleichen der Kulturerscheinungen und durch die Analyse ihrer Verbreitung zu sehr weittragenden Schlüssen gelangten. Diese Richtung rief jedoch schon bei ihrem Auftreten lebhaft Kritik hervor (Konvergenz-Theorie). Im Laufe der folgenden Jahrzehnte wandten sich dann die Forscher, besonders in den angelsächsischen Ländern, immer deutlicher von der Theorie der Kulturkreise ab. So zerfiel die Völkerkunde in zwei Lager: auf der einen Seite warfen die Forscher historische Fragen auf und bemühten sich, diese wesentlich im Sinne der Kulturkreis-Theorie zu lösen; auf der anderen Seite standen diejenigen Ethnographen, die die Bedeutung der Kulturerscheinungen innerhalb einer einzigen Kultur, die Zusammenhänge dieser Phänomene mit anderen Kulturerscheinungen und ein möglichst lebendiges Bild einer konkreten Kultur auszuarbeiten bestrebt waren und – da sie, die sogenannten Funktionalisten, die Ergebnisse der Kulturkreis-Theorie als fiktive

Konstruktionen betrachteten – die Möglichkeit einer geschichtlichen Forschung in Frage stellten.

Es ist leicht zu erkennen, daß alle Unterschiede in der prinzipiellen Stellungnahme der beiden gegensätzlichen Lager auf eine einzige grundlegende erkenntnistheoretische Meinungsverschiedenheit zurückzuführen sind. Dieser grundlegende Ausgangspunkt ist die Frage der Typisierung: hier trennen sich die Wege der verschiedenen völkerkundlichen Richtungen. Die historische, d. h. komparative Forschung, mußte unausweichlich abstrakte Typen schaffen – dies ist die Bedingung der Komparation. Man mag sie nun als Kulturkreise, Konfigurationen oder was auch immer bezeichnen: der Forscher ist notgedrungen darauf angewiesen, bei der Komparation die konkreten Kulturen in den Rahmen solcher abstrakten Typen zu zwingen. Mit Recht machten die Funktionalisten im Zusammenhang mit der Typisierung auf eine ständige Gefahr aufmerksam: nämlich auf den Schematismus; doch waren sie so sehr bemüht, diesen Fehler zu vermeiden, daß sie offensichtlich auf jedwede Typisierung, auf jedwede Komparation, d. h. auf jedwede historische Forschung verzichteten.

Bedauerlicherweise hat die historische Forschung bei der Typisierung nicht selten gröblich mechanistische Kategorien gebildet und in sehr verwickelten Fragen simple Lösungen vorgeschlagen. Für die Aufdeckung dieser Fehler ist eben die historische Forschung selbst am dankbarsten – von welcher Seite auch immer diese Kritik verlautet. Wir sind dem Funktionalismus auch darum zu Dank verpflichtet, weil er uns – niemals überflüssig – darauf aufmerksam machte und es dadurch nicht vergessen ließ, daß jede historisch gegebene, konkrete Kultur eigentlich nur mit sich selbst identisch ist und notgedrungen nur durch Abstraktion mit anderen Kulturen verglichen werden kann. Aber schon LEIBNIZ bemerkte, daß es – wenngleich auch keine zwei gleichen Eichenblätter – so doch eine Eiche gebe. Und wenn wir uns nicht in die versunkene Bewunderung der unvergleichlichen Einmaligkeit einzelner Kulturen verlieren wollen, dann müssen wir alle methodologischen Fährnisse der Komparation – und als ersten Schritt die der Typologie – in Kauf nehmen.

Es ist nämlich selbstverständlich, daß man nicht nur auf eine Weise typologisieren kann. Die extremistische, von der Wiener Schule vertretene Form der Kulturkreistheorie, hat zum Beispiel die ganze

Welt in umfassende Kulturkreise eingeteilt, die die überwiegende Mehrheit der Forscher heute bereits als überholt betrachtet. Jeder Afrikanist weiß zum Beispiel, welche drückende Last bei der völkerkundlichen Erforschung Afrikas die mechanische Übernahme des ozeanischen Schemas von GRAEBNER bedeutete. Eine Gruppe der an der Erschließung der historischen Probleme arbeitenden Forscher versuchte diese Krise der Geschichtsforschung dadurch zu lösen, daß sie ihre Arbeit im Rahmen eines einzigen, umgrenzten größeren Gebietes eines Kontinents verrichtete. Die bedacht vorgehende Richtung tauchte zuerst in der Amerikanistik auf (KOCH-GRÜNBERG, NORDENSKJÖLD, NIMUENDAJU, Max SCHMIDT usw.). In der Afrikaforschung vertreten hauptsächlich BAUMANN, STRUCK und neben ihnen die sog. schwedische Schule (LINDBLÖM, LAGERCRANTZ und ihre Schüler) diese Richtung, die wir einfach als „revidierte kulturhistorische Methode“ bezeichnen können.

Zweifellos verdankt die Afrikanistik dieser Richtung unzählige wertvolle, bleibende Ergebnisse. Wenn wir z. B. BAUMANNs afrikanische Kulturen mit den seinerzeit von ANKERMANN aufgestellten Kulturkreisen vergleichen, gewinnen wir die Überzeugung, daß die ersteren viel weniger den Stempel der Willkürlichkeit tragen, daß sie viel konkreter, historisch viel authentischer sind. Nichtsdestoweniger werden die Ergebnisse der Geschichtsforschung noch immer von vielen Forschern mit nicht geringer Skepsis aufgenommen. Dies liegt hauptsächlich daran, daß die Arbeitsmethode dem Wesen nach durch die Prinzipien der kulturhistorischen Methode determiniert blieb.

Heute wissen wir bereits allzu gut, daß der objektive Charakter der GRAEBNERSchen und SCHMIDTSchen Vergleichskriterien nichts anderes ist als eine Illusion. Es stehen uns keine völlig objektiven Kriterien zur Verfügung, mit deren Hilfe wir bei der Untersuchung gleicher Kulturerscheinungen die genetischen Übereinstimmungen und Konvergenzen zuverlässig unterscheiden könnten. Dies ist jedoch noch lange kein Grund, die kulturhistorische Forschung und ihre grundlegende Methode, die vergleichende Methode, zu verwerfen. Wenn wir es erkennen und uns bewußt sind, daß in unserer Arbeit unausweichlich subjektive Momente mitwirken, dann müssen wir unsere Probleme noch kritischer bearbeiten, und die

spätere Forschung muß die bereits fest verankerten Thesen von Zeit zu Zeit aufs neue revidieren.

Ein schwerer wiegender Fehler der klassischen kulturhistorischen Methode ist es, daß sie sich bei der Ausarbeitung und Unterscheidung der Kulturtypen der atomistischen Kulturauffassung nicht entledigen konnte. Nach dieser Auffassung ist Kultur nur die mathematische Summe einer Anzahl von „Elementen“: Haustypen, Kleidungstypen, charakteristischen Riten usw. Es ist klar, daß es die aktuellste und vordringlichste methodologische Aufgabe der vergleichenden Völkerkunde ist, diese mechanistischen Fehlerquellen der Typisierung zu vermeiden und auf Grund einer dialektischen Anschauung lebensnahe, adäquate Typen auszuarbeiten.

In dieser Periode der Forschung – in dieser Periode der Gärung und des Suchens neuer Wege – wird immer mehr die Anschauung zu einer *communis opinio*, daß die vergleichende Forschung der Typenbildung die materielle, soziale und geistige Kultur als Ganzheit zugrunde legen und vor allem das wirtschaftliche Leben als die letzte Queue gesellschaftlicher und geistiger Äußerungen untersuchen muß. Es wäre selbstverständlich ein grober Fehler, bei der Untersuchung der Kultur die Bedeutung des wirtschaftlichen Lebens einseitig zu überschätzen. Es wäre ein Fehler, wollten wir versuchen, die Heiratsformen, einzelne Typen des Kunstschaffens oder der religiösen Überlieferungen von gewissen wirtschaftlichen Formationen mechanisch „abzuleiten“. Aber wir dürfen jedenfalls behaupten – und unsere durch die Wirklichkeit erhärteten Kenntnisse beweisen es –, daß die Art und Weise, wie einzelne Menschengruppen ihre materiellen Lebensbedürfnisse befriedigen, die Einstellung dieser Menschengruppe zur Welt weitgehend bedingt. Wenn auch nicht im Sinne eines mechanistischen Determinismus, aber nach den verwickelten Gesetzmäßigkeiten einer selbst in ihren Umrissen kaum erahnten Dialektik, bestimmt die Art und Weise, wie die Gesellschaft ihre materiellen Bedürfnisse befriedigt, jeweils den Kreis der möglichen gesellschaftlichen und geistigen Lebensäußerungen.

Unseres Erachtens ist unter den zeitgemäßen Aufgaben der historischen Forschung eben die vordringlichste: die bisher geformten Begriffskategorien gewissenhaft und unvoreingenommen zu überprüfen und – als ersten Schritt – die historisch entstandenen Formationen des Wirtschaftslebens in adäquater Weise zu unterscheiden. Der nächste Schritt wäre die Erfassung des gesamten

sozialen und geistigen Gehaltes der so konstruierten Typen und die weitere Verfeinerung der vorhergehenden „provisorischen“ Typologie. Als dritter Schritt würde dann die Rekonstruktion konkreter menscheitsgeschichtlicher Entwicklungsprozesse an Hand der Komparation der bisher umrissenen Typenkreise folgen.

2.

Auf Grund des Gesagten erübrigt es sich, noch eigens zu beweisen, daß für die vergleichende Völkerkunde der Schwerpunkt der Forschung heute in den Fragen der Geschichte der wirtschaftlichen Formationen liegt. Aber eben bei diesen Problemen kreis war – zu nicht geringem Schaden der historischen Forschung – eine gewisse Versteifung zu bemerken. Wie früher die „Dreistufentheorie“, so bildete in jüngster Vergangenheit hauptsächlich die durch das Ansehen Eduard HAHNs gestützte Entwicklungsreihe „Sammelwirtschaft – Hackbau – Pflugbau“ den Rahmen der Forschungsarbeit. Die Unzulänglichkeit der HAHNschen Formel hat sich nur allzu bald bewiesen. Aber ein Großteil der Forscher sah nur ein Problem der Terminologie darin, daß sie auch im Zusammenhang mit solchen Kulturen vom Hackbau sprachen, die die Hacke nicht einmal kannten. „Der Ausdruck Hackbau ist nicht ganz richtig, aber das, was HAHN darunter versteht, bildet doch eine Einheit und gehört unter einen Begriff“ – sagt z. B. Ulrich BERNER, 1924, 272. K. SAPPER hat neben dem Typus des „Hackbaues“ die Kategorien „Pflanzstockbau“ und „Grabstockbau“¹ und BERNER (1924, 272) den schwer zu begrenzenden Kreis des „Gartenbaus“ beschrieben. Aber diese Modifikationen beeinflussten die komparative Forschung nur in geringem Maße. Heinz KOTHE war es, der mit seinen in den letzten Jahren erschienenen Abhandlungen² die Erforschung der frühen Agrarformationen aus ihrem tiefen Schläfe wachrüttelte; in diesen Arbeiten legt er eine neue Theorie dar, die die Erforschung des

¹ Einige Bemerkungen über primitiven Feldbau. In: *Globus* 97/1910, S. 346.

² Völkerkundliches zur Frage der neolithischen Anbauform in Europa (1953a); Verbreitung und Alter der Stangenschleife (1953b); Zur Verbreitung und Geschichte landwirtschaftlicher Arbeitsgeräte in Deutschland (1953c); Einige Bemerkungen zur Agrarethnographie (1954).

konkreten Materials nicht hemmt, sondern – im Gegenteil – sie belebt und auch fruchtbare Diskussionen inspirieren dürfte.

Der prinzipielle Ausgangspunkt KOTHEs ist der völlig einleuchtende Gedanke, daß bei der Unterscheidung der agrikulturellen Typen als unterscheidendes Kriterium nur das Werkzeug (Gerdt) dienen kann, mit dem der zu bebauende Boden umgebrochen wird³. Wenn also in einzelnen Kulturen die Hacke zwar zum Zerkleinern der Schollen, zum Jäten usw. gebraucht wird, so bedeutet dies noch nicht, daß wir dem Hackbau gegenüberstehen, wenn zugleich zum Lockern der zu bebauenden Feldfläche ein anderes Werkzeug (z. B. der Grabstock) dient. Diese eigentlich einfache, aber bisher versäumte begriffliche Präzisierung bedeutet nicht nur eine neue Nomenklatur, sondern ermöglicht auch ganz originelle historische Schlüsse. KOTHE (1953a, 37ff.; 1954, 170ff.) legt überzeugend dar, daß der Pflugbau – und mit ihm auch der Hackbau – vor der Metallzeit nicht auftritt. Auch geht dem Pflugbau nicht der Hackbau voraus, wie es die HAHN-Schule annahm, sondern der Furchenstockbau (KOTHE 1953a, 52ff.; 1953b, 74ff.; 1954, 176ff.). Aber auch der Furchenstockbau hat seine Antezedenzen; KOTHE (1953a, 68ff.; 1953c, 742ff.) schlägt folgende typologische Entwicklungsreihe vor: Pflanzstockbau, mutmaßlich mesolithischen Ursprungs, dem im Neolithikum als charakteristische Anbauform der Grabstockbau folgt. Die Anbauform der Kupferzeit ist dagegen der Furchenstockbau, der bereits dem in der Bronzezeit aufkommenden Pflugbau vorangeht. Weitere, chronologisch vorerst noch unbestimmte, vielleicht nur lokal gültige vorpflugbauliche Anbauformen sind: der Kratzbau, der Grabgabelbau und der Triftbau.

Diese neuartige, sehr anschauliche Theorie wurde durch die Untersuchungen Hans DAMMS (1954) erhärtet, die es erwiesen, daß für die Agrikultur der ozeanischen Völker im Wesentlichen die von KOTHE aufgestellte Entwicklungsreihe gültig ist.

Diese Untersuchungen sind nicht ausschließlich von ergologischem Standpunkt bedeutend. Wir teilen die Meinung von Sigrid HELLBUSCH, nach der „die Erforschung der Funktion eines solchen Bodenbaugerätes zeigt, daß nicht nur die materiellen Lebensbe-

³ KOTHE 1953a, 28f. – Eine ähnliche Anschauung vertritt FORDE, 1953, 397.

dingungen dadurch weitgehend bestimmt sind, sondern auch die ganze Entwicklung eines Volkes auf wirtschaftlichem, politischem und geistigem Gebiet ...”⁴. Es scheint somit erfolgversprechend, auf immer neuen Gebieten die Revision der Feldbauformen durchzuführen und von dieser Grundlage ausgehend die Unterscheidung der Kulturtypen zu versuchen.

3.

Die Feucht- und Trockensavannen Ostafrikas⁵ zählen zu den Gebieten, für die nach der herkömmlichen völkerkundlichen Auffassung das Vorherrschen des Hackbaus kennzeichnend ist. Und tatsächlich, die Sammlungen der Museen und die Fachliteratur bieten unzählige konkrete Anhaltspunkte über die Hackentypen der ostafrikanischen Völker. Wir müssen jedoch in diesem Zusammenhang zwei Fragen aufwerfen:

1. Sind die Hacken primäre Geräte des ostafrikanischen Bodenbaues? Das heißt: arbeiteten nach der Auflösung der primitiven Kulturstufe des Beutertums die frühesten ostafrikanischen Vertreter des Feldbaus mit der Hacke oder mit anderen, primitiveren Geräten als der Hacke?

2. Dienen die bekannten ostafrikanischen Hacken tatsächlich zum Umbrechen des Bodens? Das heißt: können wir in Ostafrika überhaupt von einem Hackbau sprechen?

I.

In der Mehrzahl besteht das Hackenblatt aus Eisen; die Hacke ist somit ein charakteristisches Gerät der Metallzeit. Den verhältnismäßig neueren Ursprung dieser Hacken mit Eisenblatt beweisen zahlreiche Mitteilungen, nach denen die Eingeborenen höchstens seit einigen Jahrzehnten mit Eisenhacken arbeiten. Das späte Auftreten der

⁴ Vergleiche zwischen Grabstockbau und Hackbau. In: Beiträge zur Gesellungs- und Völkerwissenschaft, Prof. Dr. Richard THURNWALD zu seinem 80. Geburtstag gewidmet. Berlin 1950, S. 139.

⁵ Diese Benennungen der vegetativen Formationen sind pflanzengeographisch richtiger als die in der Afrikanistik gebräuchlichen Ausdrücke „Feuchtsteppe“ und „Trockensteppe“. Vgl. JÄGER 1945, 509ff.; FALKNER 1938, 209ff. Nach diesen folgt der Gürtel der Dornsavannen, wo bereits kein Regenfeldbau betrieben wird.

Eisenhacken wird weiterhin auch durch verschiedene aufgezeichnete Tabuvorschriften bewiesen, die dem Gebrauch der Eisenhacken eine unheilbringende Wirkung zuschreiben⁶. Wenn wir somit das primäre Gerätematerial des vormetallzeitlichen Bodenbaues rekonstruieren wollen, so dürfen wir innerhalb des Typenkreises der Hacken ausschließlich die aus Holz gefertigten Hacken in Betracht nehmen, denn höchstens diese können als Denkmäler eines angenommenen neolithischen Hackbaues in Frage kommen. Die Revision dieser Holzhacken wird dadurch außerordentlich erleichtert, daß H. BAUMANN (1944, 192ff.) die Morphologie der afrikanischen Bodenbaugeräte sorgfältig zusammen- gestellt hat. Auf Grund seiner Einteilung unterscheiden wir in Ostafrika vier Typen der Holzhacke.

a) Geradstielige Hacken mit eingedornter Holz Klinge.

Eine nähere Untersuchung der Form dieser gedornen Holzhacken, insbesondere die Ausführung der Holz Klinge, zeigt in der überwiegenden Mehrzahl deutlich, daß es sich bei diesen um die Nachahmung eiserner Klingen handelt⁷. In Anbetracht der Handelsverhältnisse und der häufig auftretenden, die ganze Gesellschaft materiell zugrunde richtenden Hungersnöte ist es auch nicht verwunderlich, wenn einzelne Gruppen, die das wertvolle Eisen längere oder kürzere Zeit nicht beschaffen konnten⁸, auf den Gedanken verfielen, aus einem anderen Material, das bei der Hand war, z. B. aus Holz, ein den Eisenhacken ähnliches Gerät anzufertigen.

b) Kniestielhacken mit aufgebundener Holz Klinge.

Dieser in Ostafrika nur sehr verstreut nachweisbare Typus scheint mutmaßlich ebenfalls nicht ein Gerät des neolithischen Hackbaues zu

⁶ Bei den Saramo z. B. darf Sorghum nur mit Holzinstrumenten gepflanzt werden (BAUMANN 1944, 205, 231). Bei den Kamba hat sich der Gebrauch der Eisenhacke darum schwer verbreitet, weil die traditionsgebundene öffentliche Meinung ihr eine regenvertreibende Wirkung zuschrieb (HILDEBRANDT 1878, 372).

⁷ BAUMANN 1944, 209. Rein formell betrachtet, erweckt zum Beispiel die Hacke der Nyaturu und Galla diesen Eindruck (BAUMANN 1944, 207, Taf. I, Fig. 2–3), ebenso das Gerät der Kara (LUSCHAN 1922, 571, Abb. 263, Fig. 1).

⁸ Über den Wert und die schwere Beschaffung des Eisens finden sich z. B. lehrreiche Angaben bei HOWELL 1947, 131 ff.

sein. Auch BAUMANN (1944, 209f.) betont: „Es kann sich auch hier um eine Degeneration der eisernen Kniestielhacken mit Bundschäftung handeln.“

c) Geradstielige Hacken mit angebundener Holz Klinge.

Auch dieser Typus hat seine genaue ergologische Parallele mit Eisenklinge. Aus dem ostafrikanischen Raume zählt BAUMANN (ibid. 233) nur aus Südafrika Exemplare dieses Hackentyps auf, die zum Teil bereits mit einer Eisenschneide versehen sind. Unseres Erachtens ist es wahrscheinlich, daß diese Geräte, deren Arbeitsteile zugespitzte Pflöcke sind, eigentlich nicht als Hacken, sondern eher als Kratzer oder als Setzhölzer von eigenartiger Form anzusehen sind.

d) Hölzerne Kniestielhacken.

Diese einfachen Kniehölzer sind so primitiv gefertigt, daß wir sie schon rein morphologisch genommen als sehr alte Geräte betrachten dürfen. Wenn jedoch diese Kniehölzer tatsächlich die charakteristischen Geräte eines vormetallzeitlichen Hackbaus gewesen wären, dann dürften wir erwarten, daß nach dem Erscheinen des Eisens die Eisenhacken von diesen einfachen Kniehölzern abgeleitet wurden. Dagegen verhält es sich in dieser Hinsicht so, daß die am meisten verbreiteten Typen der Hacken mit Eisenklinge (geradstielige Hacken mit Dornschäftung bzw. kniestielige Hacken mit Tüllenschäftung) keine morphologische Beziehung zu den Kniehölzern zeigen, sondern – wie es BAUMANN (ibid. 213, 221) sehr überzeugend darlegt – mit der weitverbreiteten Axt oder mit dem zur Holzbearbeitung dienenden Dechsel verwandt sind. Die Eisenhacken übernehmen somit nicht das Formerbe der älteren Holzhacken.

II.

Die Rolle, die die bekannten Holzhacken bei der Bodenbearbeitung spielen, widerspricht – soweit beurteilt werden kann – der Annahme, daß sie das Hauptfeldgerät seien.

Die gedornen Holzhacken sind im engeren Sinne eigentlich gar keine Hacken. Die einschlägigen Formen, deren Vorkommen größtenteils auf die östlichen und nordöstlichen Teile Afrikas begrenzt

ist, sind laut BAUMANN mit der altägyptischen „Hacke“ verwandt⁹. Die altägyptische „Hacke“ jedoch „wurde zumeist nach Art eines Kratzers zum Einscharren der Saat benutzt, so daß man zumindest vor Einführung des Pfluges nicht von einem Hackbau, sondern nur von einer Sonderform des Kratzbaues in Ägypten sprechen kann“ (KOTHE 1953 a 71f.; 1953c, 744).

Bei den Exemplaren des zweiten Typus (Kniestielhacken mit aufgebundener Holz Klinge) fällt es auf, daß für die wenigen ostafrikanischen Exemplare dieses Typus eine walzenförmige Holz Klinge charakteristisch ist, dagegen in anderen Teilen Afrikas dieser Typus der Holzhacken gewöhnlich flache, brettartige Holzkingen aufweist. Diese zugespitzte Walzenform dient laut BAUMANN (19.14, 210) offenbar dazu, „die Hacke auch als Pflanz- oder Dibbelhacke zu verwenden.“

Im Zusammenhang mit dem dritten Typus verweisen wir noch auf eine Beobachtung, nach der diese geradstielige Hacke mit angebundener Holz Klinge nur zur weiteren Bestellung der mit dem Grabstock schon umgebrochenen Erde gebraucht wird (STIGAND 1910, 251).

Was nämlich die einfachen Kniehölzer als die einzig möglichen Geräte eines angenommenen vormetallzeitlichen Hackbaus anbelangt,

⁹ BAUMANN 1944, 206; vgl. RÜTIMEYER 1928/29, 482ff. – Die erste sichere Angabe über die altägyptische „Hacke“ datiert meines Wissens aus protodynastischer Zeit: Die Reliefverzierung der Kalksteinkeule, die aus dem Fund von Hierakonpolis stammt und dem König Skorpion zugeschrieben wird, stellt den König mit der charakteristischen Holz„hacke“ in der Hand dar (QUIBELL, 1900, Pl. XXVI, c. 4). Die Darstellung zeigt nach MASSOULARD 1949, 438, einen Agrarritus: Aber es kann auch angenommen werden, daß die „Hacke“, die der König in der Hand hält, zu einem anders gearteten Ritus in Beziehung steht. Denn die übrigen Details der Reliefverzierung des Keulenkopfes sind anscheinend Gedenkzeichen eines im Kriege errungenen Sieges; es liegt somit die Annahme auf der Hand, daß es sich auch in dem erwähnten Falle um eine Kriegsdarstellung handelt. In diesem Zusammenhang müssen wir in Betracht ziehen, daß im protodynastischen Ägypten die „Hacke“ auch zur Zerstörung der die Städte umgebenden Erdwälle gedient hat. (ERMAN 1923, 555; MASSOULARD 1949, 438.) Ein weiterer Beweis des hohen Alters dieses Geräts ist die damit formell ganz übereinstimmende Hieroglyphe > (mr), die schon in den Zeiten der ersten zwei Dynastien gebräuchlich war. (Vgl. PETRIE 1927, Pl. XXXV, 817ff.)

so kommen diese fast regelmäßig mit grabstockartigen Geräten zusammen vor¹⁰, mit dem Unterschied, daß die letzteren viel verbreiteter sind. Dieser Hackentypus scheint somit eher ein begleitendes Werkzeug als ein charakteristisches Gerät zu sein.

Wir müssen jedoch betonen, daß sowohl die formelle als auch die funktionelle Untersuchung der erwähnten Holzhacken in hohem Maße durch die Oberflächlichkeit der Beschreibungen erschwert wird. Insbesondere die englischen Ethnographen, die verständlicherweise heute eine führende Rolle auf dem Gebiete der ostafrikanischen Forschungen spielen, bekunden gegenüber den Phanomenen der materiellen Kultur mit wenigen Ausnahmen eine völlige Indifferenz.¹¹

Die Unzulänglichkeit der uns zur Verfügung stehenden Daten mahnt zur Vorsicht, und eben darum wäre es unseres Erachtens übereilt, die Möglichkeit eines neolithischen Hackbaus in Ostafrika gänzlich und kategorisch in Abrede zu stellen. Jedenfalls weist beim heutigen Stand unserer Materialkenntnis alles darauf hin, daß selbst dann, wenn es im vormetallzeitlichen Ostafrika Fälle gab, in denen Holzhacken als Hauptfeldgeräte Verwendung fanden, diese höchstwahrscheinlich nicht für größere Gebiete kennzeichnend, sondern eher nur unter gewissen lokalen Verhältnissen (z. B. bei besonderen Gegebenheiten der Bodenbeschaffenheit) möglich waren. Im allgemeinen

¹⁰ Sehr lehrreich ist von diesem Standpunkt ein Vergleich des ostafrikanischen Teiles der Karten bei BAUMANN 1944, 208, 256. Vgl. NADEL 1947, XV; TROWELL – WACHSMANN 1953, 92f. („It is sometimes difficult to differentiate between the wooden hoe and the angled digging-stick“.)

¹¹ Wir dürfen schwerlich irren, wenn wir diese eigentümliche Einseitigkeit auf Kosten der funktionalen Schule von B. MALINOWSKI in Rechnung bringen. MALINOWSKI (1935, 460) selbst äußert sich folgendermaßen: „As a sociologist, I have always had a certain amount of impatience with the purely technological enthusiasms of the museum ethnologist. In a way I do not want to move one inch from my intransigent position that the study of technology alone ... is scientifically sterile.“ Vgl. HUTTON 1944, 1 f. In diesem Zusammenhang sei nur noch bemerkt, daß MALINOWSKI völlig recht hat, wenn er sagt, die „purely technological“ Forschungen seien „scientifically sterile“; doch hat die Münze auch eine andere Seite, und zwar die, daß eben seine Schule es war, die in ziemlich beachtlicher Anzahl „scientifically sterile“ Werke hervorbrachte, deren Anschauung dagegen „purely sociological“ war; die Gesellschaft ohne die Beachtung ihrer materiellen Existenzbedingungen zu untersuchen – das kann man wohl, aber es hat nicht allzuviel Zweck.

darf es als Regel betrachtet werden, daß im vormetallzeitlichen Feldbau die Hacken (und zwar die Kniehölzer) höchstens als Hilfsgeräte eine Rolle spielten.

4.

Die Summe der hier vorgetragenen Beobachtungen erlaubt es, daß wir uns der Meinung mehrerer Forscher anschließen dürfen, nach der der Hackbau erst eine späte Erscheinung ist (STUHLMANN 1910, 56ff.; BECK 1943, 33f). Zwar stimmt es, daß heute die (Eisen-)Hacke in Afrika außerordentlich verbreitet ist und wir nur wenige Feldbauvölker kennen, bei denen sie nicht vorkäme (BAUMANN 1944, 255), doch steht diese weitgehende Verbreitung allen Anzeichen nach zu der Verbreitung des Eisens in historischer und kausaler Beziehung¹².

Wenn demnach das Vorkommen des vormetallzeitlichen Hackbaus in den Feucht- und Trockensavannen Ostafrikas so geringe Wahrscheinlichkeit für sich hat, dann müssen wir nach den Anbauformen forschen, die für dieses Gebiet vor der Verbreitung des Eisens charakteristisch waren. An diesen voreisenzeitlichen Feldbau erinnern die stock-, spaten- und schaufelartigen Feldgeräte (vgl. DAMM 1954), von denen schon rein morphologisch festgestellt werden kann, daß sie nicht notwendigermaßen an das Eisen gebunden sind¹³. Die im folgenden angeführten Beispiele¹⁴ bezeugen, daß das eine oder andere dieser primitiven Geräte sozusagen bei jedem

¹² Vgl. FORDE 1953, 397: „The hoe, with which the surface of the plote can be completely if superficially dug, is practically confined to those areas in which a knowledge of iron working exists ...”

¹³ Nach BAUMANN 1944, 251, 257 zählen als Spaten alle Feldbaugeräte, die primitiver als die Hacke, mit Eisenbeschlag versehen sind. Wir folgen in dieser Frage der Typologie DAMMS (1954, 52), indem wir alle Geräte zu den Spaten zählen, deren Kennzeichen es ist, daß „ihr Stiel am Ende in ein sogenanntes Blatt ausläuft, das mit diesem in der gleichen Ebene liegt, aber breiter als dieser ist”.

¹⁴ Bei der Zusammenstellung des Belegmaterials mußte ich mich ausschließlich auf die in Budapest erreichbare höchst lückenhafte Literatur beschränken, so daß die Aufzählung keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann.

Feldbau treibenden Volke Ostafrikas vorkommt. In kulturgeschichtlichen Fragen dürfen wir der statistischen Verteilung der zur Verfügung stehenden Angaben keine übertriebene Bedeutung beimessen, weil sie dem Einfluß einer Reihe zufälliger Momente unterliegen. Trotzdem dürfte es kein Zufall sein, daß wir aus dem östlichen Teile des Kontinents nur sehr vereinzelte Vorkommen der erwähnten Holzhacken kennen, hingegen die erwähnten vormetallzeitlichen Geräte weit häufiger belegt sind, obschon sie wegen ihres unansehnlichen Äußeren der Aufmerksamkeit der Sammler und Forscher viel leichter entgehen. Aber noch wichtiger als die einfache Tatsache der verhältnismäßig zahlreichen Belege sind die vielen Angaben, die bezeugen, daß eines dieser primitiven Geräte – zumindest früher – das Universalgerät des Feldbaus war¹⁵. Es wurde zur Herstellung von Saatlöchern, zum Zerkleinern der Schollen usw., hauptsächlich jedoch zum Umgraben des Bodens gebraucht. Dieser letztere Umstand berechtigt dazu, von selbständigen Anbauformen zu sprechen, die vom Hackbau zu unterscheiden sind.

In Nordostafrika begegnen wir vielerorts, besonders bei den kulturgeschichtlich ältesten Völkern, dem hölzernen Grabstock, der oft schon mit einer Eisenspitze versehen ist. Stellenweise werden zwei fest miteinander verbundene Grabstöcke benützt (JENSEN 1947, 823). Bei den Somali begegnen wir im allgemeinen einem Feldbau von kleinerem Ausmaß. Wo er jedoch betrieben wird, benützen die Frauen sowohl zum Umbrechen des Bodens als auch zum Herstellen der Saatlöcher den *Miga* genannten Grabstock (PAULITSCHKE 1888, 38). Dieser ist häufig mit einem durchbohrten Steingewicht und nicht selten mit einer Eisenspitze versehen (BAUMANN 1944, 270). Die Galla von Harar betrieben zwar Pflugbau, doch sind hierbei auch sehr primitive Methoden erhalten geblieben. Sie lockern den Boden mit einem 2 m langen Grabstock *Dongora*, der am oberen Ende mit einem Eisenstück oder Stein beschwert ist. Sie zerdrücken dann die Schollen mit einem Karst oder lockern den Boden mit einem Holzspaten *Hakafa* (PAULITSCHKE 1893, 216). Die Grabstöcke sind mitunter schon mit einer Eisenspitze versehen (BAUMANN 1944, 270). Im Gegensatz zu den bereits erwähnten Grabstöcken

¹⁵ Zum Beispiel der spatenförmige *Kiboki*, der Didinga (DRIBERG, J. H., 1922, 216), das Holzinstrument der Geshu (ROSCOE, J., 1924, 13f.) oder der *Chipandu* der Pogoro (BAUMANN 1944, 271).

finden wir bei den Bedja den Setzstock; als einziges Feldbaugerat ist hier ein – bereits eisenbeschlagener – spitzer Stock zu finden, mit dem die Bedja für die Durrahkörner Saatlöcher machen¹⁶. Bei den Amhara dient ein *Donna* genannter Grabstock zum Aufbrechen des harten Feldbodens. Dieser ist schon gewöhnlich mit einer durch Tüllenschaffung befestigten Eisenspitze versehen. Es gibt auch Exemplare, an deren oberem Ende zur Beschwerung ein rundlicher, ausgehöhlter Stein befestigt wird. Mit dem *Doma* wird gewöhnlich in Gruppen gearbeitet: mehrere Männer stoßen die Werkzeuge mehrmals an derselben Stelle in den Boden und brechen – die Schäfte als Hebelarm benützend – die gemeinsam gefaßte Erdscholle um. Zur Beurteilung des Charakters des Feldbaues ist es wichtig, zu wissen, daß auf das Umbrechen des Bodens mit dem Grabstock das Zerkleinern der Schollen mit der Hacke folgt (ROHRER 1932, 111).

Die Gurage benützen zur Feldbestellung ein primitives Gerät, das in unserer Quelle bedauerlicherweise nur sehr unzulänglich beschrieben wird; „... die Einwohner ...“ – lautet die einschlägige Stelle – „arbeiten nur mit Karst und Spaten ..., deren Bestandteile zusammengebunden die Form eines Siebeners (7) haben¹⁷“. Jedenfalls ist auch hier der Grabstock (gewöhnlich mit Eisenspitze), mit dem man die Erde aufgräbt, als regelmäßig gebrauchtes Gerät belegt (CECCHI 1888, 122). In der Gegend des südabessinischen Bako-Gebirges wird der Grabstock ebenfalls zum Umbrechen der Erde benützt (STIGAND 1910, 122). „Der Borgestedt-Film zeigt die Männer bei der Feldarbeit: sie stehen in einer Reihe und arbeiten jeder mit zwei langen Grabstöcken“ (FAULT 1950, 164). Von den Bume berichtet eine ältere Angabe, daß sie, „obwohl sie Herden hatten, hauptsächlich von Wurzeln lebten, die sie mit einem im Feuer gehärteten Stock aus dem Boden lösten“ (ibid. 132). Die Angabe ist nicht ganz klar, weil es ungewiß bleibt, ob es sich um den Wühlstock der Sammler oder aber um den Grabstock der Pflanzer handelt. Den Pflanzstock finden wir auch bei den Konso (BAUMANN 1944, 274). Bei den Keura hingegen ist das einzige Gerät der Feldarbeit der Grabstock ohne Eisenspitze (ibid. 270). Unmittelbar auf die

¹⁶ HELLWALD, Fr. v., Die Völker der Erde, Bd. II, S. 250.

¹⁷ PAULITSCHKE 1893, 216. (Vgl. BAUMANN 1944, 311, Taf. XI, Abb. II: Pflug, Gurage. PAULITSCHKE behauptet dagegen, daß die Gurage den Pflug nicht benützen.)

Grabstöcke bzw. Pflanzstöcke gehen vermutlich Geräte zurück, deren typisches Merkmal offensichtlich darin besteht, daß sie bereits einen eisernen Arbeitsteil aufweisen. Die von BAUMANN (ibid. 258f., 275f.) „Dornspaten“ genannte Gruppe von Werkzeugen umfaßt zum Teil eisenbeschlagene Grab- oder Pflanzstöcke (vergleiche die oben angeführte Definition des „Spatens“).

Mutmaßlich handelt es sich bei den mit sehr langen Bambusgriffen und Eisenspitzen versehenen Geräten der Madi (ibid. 274) z. B. ohne weiteres um Grabstöcke; hingegen ist der Tüllenspaten¹⁸, der Bongo, ein Produkt der „jungsudanischen“ Kultur (BAUMANN 1944, 259). Andererseits begegnen wir bei den Lugwari dem primitiven Grabstock und daneben vielleicht auch einem grabgabelartigen Gerät¹⁹.

Viele archaische Feldgeräte finden sich anscheinend im Ostsudan. Hier kennt man den Kratzbau (Zweige zum Einscharren des Samens) (KOTHE 1953a, 72), und nur hier ist der Trittpflanzstock belegt (ibid. 70 und BAUMANN 1940, 269). In Kordofan ist der Grabstock ein universales Feldbaugerät (BAUMANN 1944, 274). Bei den Nuba kennen wir zugespitzte stockartige Geräte aus Holz, die nach neueren Angaben beim Jäten benützt werden (NADEL 1947, 15). Dagegen dienen sie nach einer vor hundert Jahren gegebenen Beschreibung zum Herstellen von Saatlöchern (BREHM 1855, 205).

Im Nilotengebiet finden wir zahlreiche Spuren der hier angeführten primitiven Feldbaugeräte. In der Gegend von Sennar wird ein „kurzes gekrümmtes Holz, spitz zugehend“ gebraucht (BALMANN 1944, 269), höchstwahrscheinlich ein Pflanzstock. Bei den Shilluk kommen

¹⁸ 18 SCHWEINFURTH 1875, Taf. 6, Fig. 5, und 1918, 131, 108.

(„Eine Auflockerung des Bodens findet nicht statt ... Mit dem kleinen runden Spaten werden nach dem ersten Regen im Abstand von zwei bis drei Fuß seichte Löcher ausgestochen, in die man einige Körner wirft und sie alsdann mit dem Fuß festtritt“.)

¹⁹ 19 „The garden implements consist of a digging-stick and hoe. The former is used by women to break up clods and to take out grass, weeds and potatoes. It is a forerunner of the hoe and is simply a piece of tree-stem cut so as to include a branch extending at an acute angle.“ „... a wooden rake is used by some, two-pronged or, rarely, three. It is made from the bifurcation or trifurcation of a suitable branch, bound with rope while green until it hardens into the requisite shape.“ (MCCONNELL 1925, 454.)

Stangen mit schaufelartigem Ende vor, die die Männer zum Herstellen der Saatlöcher benützen; früher dienten schaufelartige Knochengeräte zum Jäten (HOFMAYR 1925, 311). Grabstock und Jätgerät spielen auch eine magische Rolle (der Sage nach wirft Duwad seinem Bruder Nyikang den Jätstock nach, damit nun dessen Volk den Tod kennenlerne). Als alte Insignien werden sie auch in den Stammesüberlieferungen genannt²⁰. Bei den Nuer ist das Herstellen der Saatlöcher mit Hilfe des Pflanzstockes (*Shop*) die Aufgabe der Männer, dagegen streuen die Frauen und Kinder die Körner in die Löcher. Zum Umbrechen des Bodens werden – wenn keine Hacke mit Eisenklinge (*Pur*) zur Verfügung steht – „sharpened sticks“ (*Duzeot*) benutzt, deren Name auf eine Übernahme von den Shilluk schließen läßt (JACKSON 1923, 135f.)

Die Dinka gebrauchten für die Aussaat runde, aus Hartholz gefertigte, zugespitzte Stöcke (HEUGLIN 1869, 179; TITHERINGTON 1927, 188). Das Berliner Völkerkunde-Museum hat in seiner Sammlung von den Dinka einen 2 m langen zugespitzten Grabstock (*Tschun*) und ein Grabscheit aus Giraffenknochen (BAUMANN 1944, 269). Bei den Dja-luo dient ein Handspaten mit Eisenblatt zum Jäten (SCHWEINFURTH 1875, Tafel II, Fig. 20, und 1918, 108). Die Männer der Golo benützen einen mit Eisenspitze versehenen Pflanzstock (GEYER 1912, 102). Bei den Nandi ist es noch in Erinnerung, daß der Boden mit hölzernen Stöcken bebaut wurde, bevor sich der Gebrauch der Hacke verbreitete (HOLLIS 1909, 19). Die Yangwara bedienen sich zum Bebauen der Felder knöcherner oder hölzerner Instrumente, z. B. der Schulterblätter von Elefanten; die eisernen Schaufeln (*Molot*) stehen so hoch, daß sie für 2 bis 4 solche einen großen Elefantenzahn gaben (MORLANG 1862/63, 122).

Die Gruppe der Maragwet, Berg-Suk usw. benützt zum Umbrechen des Bodens den Grabstock und erst danach die Hacke²¹. Weiterhin

²⁰ HOFMAYR 1925, 14; WESTERMANN 1912, XLII. Hier fällt die Analogie des primitiven Feldbaugerätes auf, das im Reich des Monomotapa die Rolle eines Insigniums spielte und somit in der Kette der zahlreichen übereinstimmenden Erscheinungen zwischen den „neusudanischen“ und rhodesischen Kulturen ein weiteres Glied darstellt: „Der König darf anders nicht gekleidet gehen als nach der alten Weise seiner Vorfahren ... Gemeiniglich trägt er am Gürtel einen Spähten mit einem stiele von Elfenbeim...“ (DAPPER 1670, 629f.).

²¹ DUNDAS, Notes on the Tribes Inhabiting the Baringo District. In:

bedienen sie sich auch bei der Feldarbeit des *Chok* genannten kurzen Schwertes (BEECH 1911, 16). Hier kann es kaum bezweifelt werden, daß darin eine Fortsetzung des Gebrauches der Grabstöcke vorliegt. Bei den Didinga dient zur Feldarbeit größtenteils der *paddle shaped*, Grabstock (*Kiboki*)²².

Bei den Geshu ist der Grabstock das Gerät des Umbrechens der Erde; auch zum Herstellen der Saatlöcher benutzen sie ein stockartiges Ger it. Doch geht leider aus der Beschreibung nicht hervor, ob es sich vom Grabstock unterscheidet (ROSCOE 1924, 13f.). Von den übrigen Völkern Ugandas haben wir zahlreiche Belege für das Vorkommen der 150 cm langen, am zugespitzten Ende im Feuer gehärteten Grabstöcke; diese dienen neben der Bearbeitung des Bodens auch zur Herstellung von Saatlöchern²³. Wir kennen auch Exemplare, an deren Ende getüllte Eisenklingen befestigt sind²⁴.

Die Rundi benutzen beim Herstellen der Saatlöcher gewöhnlich kein Instrument, sondern drücken die Löcher einfach mit ihrem Finger in die Erde. Manchmal aber gebrauchen sie zu diesem Zwecke ein einfaches Stück Holz oder Bambusrohr, „ohne daß dieses die Bedeutung eines ständigen Gerätes, eines ‚Grabstockes‘ hätte“ (MEYER 1916, 49). Bei den Haya spielt unter den symbolischen Geräten bei der Zwillingsgeburt auch „a forked branch of the coffee tree“ eine gewisse Rolle, das „counts as a hoe“ (MORS 1951, 448). Es ist möglich, daß es sich hier um ein Gerät des einstigen Grabgabelbaus handelt. Bei den Ziba finden wir einen Pflanzstock, der zum

Journal of the Royal Anthropological Society, Band 40, 64. London.

²² DRIBERG, 1922, 216 (DRIBERG sagt nach englischem Sprachgebrauch irreführend „hoe“).

²³ TROWELL-WACHSMANN 1953, 82. Die jahrelang durchgeführten sorgfältigen Erhebungen von M. TROWELL zeigen, daß in Gebieten, aus denen die Literatur nur von einigen wenigen Vorkommen der primitiven Feldbaugeräte berichtete, durch die planmäßigen Forschungsarbeiten massenweise Angaben und Belege geboten werden. Übrigens erschwert die Bearbeitungsweise TROWELLS die Unterscheidung von Grabstöcken und Pflanzstöcken, weil er die kurzen Grabstöcke – unter ihnen sicherlich auch eine Reihe von Pflanzstöcken – willkürlich „as weeding-tools“ bezeichnet (ibid., 92). Die Länge dieser kurzen zugeschärften Stöcke beträgt etwa 30 cm (ibid., 96).

²⁴ TROWELL-WACHSMANN ibid. 92, 101, Tl. 13A. Diese am Ende eisenbeschlagenen Grabstöcke werden heute meistens beim Hausbau zur Herstellung von Pfahlöchern benutzt.

Herstellen von Saatlöchern dient (REHSE 1910, 53). Das Grabscheit der Kara ist ein an einem Ende zugespitztes Stück Ebenholz, dessen Länge 75 cm beträgt (BAUMANN 1944, 271). In Kenya wird „zum Roden und Auflockern des Bodens ... bei den meisten Stämmen der Grabstock benutzt“ (WAGNER 1947, 889f.). Bei Glen nordöstlichen Bantu spielen die primitiven Feldbaugeräte im allgemeinen eine große Rolle. Am Anfang des Jahrhunderts kannten die Kikuyu die Hacke noch nicht, sondern benützten für das erste Umgraben des Bodens eine aus Holz gefertigte, sieben Fuß lange, an einem Ende zugespitzte Brechstange *Mugaruru* (ROUTLEDGE 1910, 40). Offensichtlich liegt im Gebrauch des *Kahiyu* eine einfache Fortsetzung der Grabstocktradition vor. Es ist dies eine in einem Holzgriff eingedornte, schwertmesserähnliche Klinge, die zum Graben, Pflanzen und Jäten benutzt wird (ibid. 40, Abb. XCIII, XXXI). (Vgl. den *Chok* der Berg-Suk!) Bei den Kamba kommt ebenfalls so ein schwertmesserartiges Gerät *Nzomo* vor, und zwar wird es zum Roden und Bodenbearbeiten benutzt (BAUMANN 1944, 276). Ansonsten ist bei den Kamba der Grabstock (*Mo*, *Muo*, *Mulo*) das wichtigste Gerit des Feldbaus (HILDEBRANDT 1878, 372; HOBLEY 1910, 20), das erst sprit durch die Hacke (*Yernbe*) (HILDEBRANDT ibid.) der Küstenvölker verdrängt wurde. Dieser Grabstock ist nach einzelnen Beschreibungen zugespitzt (BAUMANN 1944, 270; HOBLEY 1910, 20), nach anderen spatenförmig (HILDEBRANDT 1878, 372). Auch über seine Maße und Gebrauchsweise bieten die verschiedenen Beobachtungen abweichende Anhaltspunkte. Laut HILDEBRANDT handelt es sich um ein breit geschärftes, 1 bis 1,5 m langes Gerit von handlicher Dicke, das entsprechend gebogen ist; es wird bei gebückter Körperstellung mit der Rechten geführt, und zwar nach dem Einstecken in den Boden zum Körper hingezogen, während die linke Hand das mit ihm an der Wurzel gelöste Unkraut ausreißt. Dieses Gerät besteht gewöhnlich aus Ebenholzästen. Auf Grund der mir unzugänglichen Arbeit LINDBLOMS bezeichnet es BAUMANN (1944, 270) als ein 2 bis 3 m langes Gerät, das in erster Linie zum Weiterbearbeiten des Bodens durch Frauen dient. Zum ersten Umbrechen des Bodens wird dagegen ein von Männern mit beiden Händen gebrauchtes Gerät (*Nde*) benutzt. Zum Herstellen der Saatlöcher dient nach der Beobachtung LINDBLOMS ebenfalls der *Muo*, während HILDEBRANDT berichtet, daß man mit dem nackten Fuß ein Loch in den Boden scharrt. Es ist eine naheliegende

Annahme, daß sich in der Zeit zwischen den verschiedenen Beobachtungen einzelne Details der Feldarbeit veränderten.

Dem Grabstock der Kamba entspricht der *Mau* der Theraka, der zum Lockern des Bodens dient. Sie stellen auch die Löcher für die Saat mit einem 5 Fuß langen Stock her (CHAMPION 1912, 80). Die Bedeutung des Grabstockes bei den Djaga zeigt deutlich eine Lehre, die mit der Mädchenweihe zusammenhängt:

„Was ordnet diese Erdenwelt?
 Der Ackerstock, der Wühler, ölbaumständig und vom Schihio,
 der diese Erde für die Hacke bricht,
 daß sie da einsetzt und die Schollen bröselt,
 die ordnen diese Erdenwelt, daß sie sich schön.“
 (GUTMANN 1924/25, 4).

Und in Rätselfeldern wird der Grabstock, mit dem man die Bananen umackert, als „Häuptling der Bananen“ (GUTMANN 1911, 539) bezeichnet. Das Eisen wurde in dieser Gegend erst zu einem späten Zeitpunkt mehr oder minder allgemein gebräuchlich²⁵, und so ist es verständlich, daß man hier einen sehr weit verbreiteten Gebrauch der primitiven Feldbaugeräte beobachten kann. „Hölzerne Pfähle“ als Feldbaugeräte erwähnt JOHNSTON (1884, 415). Dieser zur groben Umarbeitung des Bodens dienende Pfahl ist ein dicker Grabstock, der, in den Boden eingestoßen, diesen in großen Schollen lockert und wendet (WIDENMANN 1899, 70). In Verbindung mit den Knollenfrüchten (besonders Yams) bedienen sich die Dschagga eines Pflanzstockes, mit dem sie 40 cm tiefe Löcher in den Boden setzen (VOLKENS 1897, 238).

Von den Gweno sind zur Bodenbestellung dienende „Steckpfähle“ bekannt (MEYER 1893, 185). Bei den Pare nennt man den Grabstock wieder *Mulo*. Mit diesem langen Stock wird das erste Umgraben auf Bodenfeldchen durchgeführt, auf denen der Gebrauch der kleinen Hacke eine allzu schwere Arbeit bedeuten würde. Es gibt auch einen „kurzen Mulo“ (etwa 75 cm lang), den man zum Ausgraben der

²⁵ Lehrreich ist die Beobachtung, die wir dem Scharfblick FOSBROOKES (1954, 124f.) verdanken: Die Hackenspuren an der Wand einer aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts datierten unterirdischen Djaga-Festung zeigen, daß die Klingen der Hacken kaum breiter als ein Zoll waren. Auch dies läßt auf die Seltenheit des Eisenmaterials schließen.

Bataten benutzt (KOTZ 1922, 150f.). Dieses letztere Gerät dürfte vielleicht mit den primitiven, kurzen Grabscheiten identisch sein, die Oscar BAUMANN (1891, 232) in seiner Reisebeschreibung erwähnt. Bei den Shambaa wissen alte Leute nach Hörensagen von ihren Vorfahren, daß sie ausschließlich mit zugespitzten Hölzern (*Mulo*) den Boden bearbeiteten; dieses Ger t wird jetzt nur zum Herstellen der Saatlöcher benutzt²⁶. Bei den Teita finden sich neben der Holzhacke (*Mikumbi*) auch zugespitzte Grabstöcke (*Vibolo*), die früher die ausschließlichen Geräte der Feldarbeit waren (ROSTOCK 1950, 39). Früher kam hier vielleicht auch der bereits öfters erwähnte *Muo* vor (HILDEBRANDT 1878, 372). Doch findet man Grabstöcke auch in dem von orientalischen Einflüssen durchdrungenen östlichen Küstengebiet: im Korallengebiet der Insel Zanzibar, wo man des Felsbodens wegen nicht hacken konnte, wurden am Anfang des Jahrhunderts noch Grabstöcke benutzt (STUHLMANN 1910, 58).

Auch bei den Völkern des abflußlosen Gebietes Ostafrikas scheinen die primitiven Feldbaugeräte allgemein verbreitet gewesen zu sein. Bei den Sandawe ist „neben der Hacke ... ein *t'oxo* in the (wörtlich: Saatbaum) in Gebrauch. Es ist ein Grabscheit, ganz aus einem Stück Holz, an dem man Griff und Blatt unterscheiden kann. Es wird mit beiden Händen gefaßt und in den bereits behackten Boden schrag hineingestoßen, so wird eine handgroße Scholle nach links um gewendet; dann wird die Saat eingestreut“ (DEMPWOLFF 1916, 96). Bei den Nyaturu ist der Pflanzstock (*Moambadjo*) ungefähr 160 cm lang und ruderartig, d. h. er verbreitert sich an beiden Enden zu je einer (nicht gleichgroßen) Schaufel (RECHE 1914, 33; SICK 1916, 18f.). Aus Irangi kennen wir den Grabstock. Zwar stimmt es, daß ihn unsere Quelle nur im Zusammenhang mit Bauarbeiten erwähnt, aber – zumindest früher – diente er sicherlich auch als Feldbaugerat, denn er wird *Milo* genannt, so wie es die Aufzeichnungen auch von den nordöstlichen Bantu berichten (GRAY 1953, 48). In Iraqw gibt es 7 bis 8 Fuß lange, armdicke Grabstöcke aus Hartholz (*Dugutha*), deren Arbeitsteil spatenförmig ist (FOSBROOKE 1954, 54). Der gleiche große, am Ende schaufelartig gearbeitete Grabstock kommt auch bei den Burunge vor (KANNENBERG 1900). Schließlich müssen wir

²⁶ EICHHORN – KARASEK 1911, Bd. 1, 174, 176; 1913, Bd. 3, 176; WARBURG 1894, Bd. 7, 135. WARBURG, *ibid.* erwähnt auch einen Gabelstock, der beim Ausroden gebraucht wurde.

noch eine sehr interessante, aber in mancher Hinsicht problematische Angabe aus Isanzu erwähnen. Hier ist ein früheres ethnisches Substrat bei der heutigen Bevölkerung noch gut in Erinnerung, das *Wahenge* genannt wird. Aus einer Höhle, die allen Anzeichen nach ein ritueller Ort war, kamen sonderbare Gegenstände zum Vorschein, die die Eingeborenen diesen *Henge* zuschreiben. Ein Teil dieser Gegenstände ist wahrscheinlich als Rest von Zupfinstrumenten zu betrachten. Die Bestimmung eines weiteren, 5 Fuß und 8 Zoll langen Holzinstrumentes konnte nicht eruiert werden²⁷. Weiterhin kam der Rest eines *adze* zum Vorschein (in dieser Gegend auch heute noch allgemein gebräuchlich) und schließlich ein grob gearbeiteter 14 Zoll langer Stock, der an einem Ende Meißel förmig zugeschnitzt ist und nach der Meinung der Eingeborenen als Handgrabgerät diente²⁸. Lassen wir nun diese Meinung als sehr wahrscheinlich gelten, so können wir ein interessantes Ensemble von Gersten feststellen: es gibt *adze* und ein oder zwei stockartige Feldbaugerste, aber es fehlt die Hacke!

Bei den Nyamwezi (BÖHRENZ 1940, 20), in der Gegend des Kap Delgado (FÜLLEBORN 1906, 102) und bei den Pogoro finden wir ebenfalls den Grabstock. Bei letzteren ist der Name des aus Ebenholz gefertigten schaufelartigen Gerätes *Mahenge*. Dieser dient ihnen zur Bestellung der Felder (FABRY 1907, 201; BAUMANN 1944, 271). Außerdem wird zum Herstellen der Saatlöcher ein Pflanzstock benutzt (FABRY *ibid.*; LUSSY 1953, 111). Letzterer ist vielleicht mit dem kurzen, ebenfalls aus Ebenholz gefertigten hantelförmigen Instrument *Chipandu* identisch, das auf Grund mehrerer Exemplare, die sich im

²⁷ Auf Grund der kurzen Beschreibung und undeutlich reproduzierten Photographien ist es schwer, zur Frage der Bestimmung des Gegenstandes Stellung zu nehmen. Sollte es ein Grabstock sein?

²⁸ HUNTER 1953, 30. Auf Grund zahlreicher Analogien möchte ich hier die Möglichkeit in Erwägung ziehen, daß die von HUNTER entdeckten „drum caves“ eigentlich zur rituellen Unterbringung von Hoheits- oder Würdezeichen dienten und in irgendeiner Form zu dem Kult des königlichen Ahnen in Beziehung standen. So z. B. bei den Shilluk, bei denen neben anderen heiligen Gegenständen – darunter der Ahnenstatue, die höchstwahrscheinlich auf megalithische Beziehungen zurückgeführt werden kann – in den Nyikang-Heiligtümern ebenfalls Trommel und Grabstock untergebracht sind. Zu den Trommelinsignien und Trommelhäusern vgl. SCHILDE 1929, 18 ff., 134.

Berliner Museum befinden, von BAUMANN erwähnt wird²⁹. Der langstielige, mit länglichem, gedornem Blatt versehene, zum Wurzelausroden dienende Spaten (*Noha*) der Makonde und Mawia geht mutmaßlich auf den einstigen Grabstock zurück (FÜLLEBORN 1906, 102). Schließlich kennt man bei den Nyanja wieder sowohl den Grabstock als auch den zum Herstellen der Saatlöcher benutzten Pflanzstock (WERNER 1906, 181).

Zusammenfassend können wir von den erwähnten Angaben feststellen, daß in ganz Ostafrika primitive Feldbaugeräte vorkommen, die alter sind als die Hacke. Die Anwendungsweise dieser Feldbaugeräte (erstes Bearbeiten des Bodens bzw. Herstellen von Saatlöchern) bedingt eine Anbauform, die man nur fälschlich Hackbau nennen könnte. Diese Geräte lassen sich in Anbetracht ihrer Form und Funktion in zwei grundlegende Kategorien einreihen

a) Morphologisch lassen sich die am Ende zugespitzten oder meißelförmigen, stockartigen Geräte von den spatenförmigen Geräten mit gesondertem Blatt unterscheiden.

b) Hinsichtlich ihrer Benutzung ist die Funktion des Grabstocks (erstes Bearbeiten des Bodens) von der des Pflanzstocks (Herstellen von Saatlöchern) unterschieden. Die weiteren formellen Merkmale (Material usw.) scheinen nicht charakteristisch zu sein und sind offenbar von den lokalen Boden- und Pflanzenverhältnissen stark beeinflusst. Weitere Gebrauchsweisen dieser Geräte sind teils akzessorisch (Zerkleinern der Schollen, Roden, Jäten), teils sekundär (magische Rolle, ihre Benützung als Zeichen).

Bedauerlicherweise sind die Literaturangaben so lückenhaft und die Beobachtungen in den meisten Fällen so oberflächlich, daß weder die Form noch die Bestimmung der erwähnten Geräte immer eindeutig festgestellt werden kann. Wir haben zahlreiche Beispiele dafür, daß zu zwei grundlegenden Funktionen (Grabstock- und Pflanzstockfunktion) ein Universalinstrument dient. In anderen Fällen werden zwei verschiedene Instrumente zu diesen beiden Arbeiten verwendet. Zwischen den zwei grundlegenden Formen bzw. den zwei grundlegenden Funktionen läßt sich kein unbedingter Zusammenhang nachweisen. Die Grabstöcke und Pflanzstöcke können gleichermaßen stockartig oder spatenartig gefertigt sein und genau so auch als

²⁹ BAUMANN 1944, 271 („Einziges Ackergerät“; die Bemerkung stammt offenbar vom Sammler des musealen Gegenstandes).

Grabstock oder Pflanzstock verwendet werden. Die Unterscheidung, die für beachtliche Gebiete der Alten Welt (KOTHE 1953a, 68ff.; 1953c, 742ff.) und für Ozeanien (DAMM 1954) gemacht werden konnte, läßt sich somit in der Agrarergologie Ostafrikas – zumindest auf Grund des hier gesichteten Materials – nicht durchführen. Darum wollen wir die ganze Gruppe dieser Geräte provisorisch unter der Benennung stock- und spatentartige Feldbaugeräte zusammenfassen.

Bei der dargelegten Übersicht sind wir außer den zahlreichen Exemplaren dieser Gruppe einigen Erscheinungen begegnet, die offenbar auch zu den stock- und spatentartigen Feldbaugeräten gehören. Wir konnten ein einziges Mal das Vorkommen des Trittpflanzstockes feststellen (Ostsudan). Das ist wahrscheinlich eine – mindestens im Verhältnis zum voreisenzeitlichen Gerätematerial – neuere Erscheinung. Zugleich haben wir wenige und auch unsichere Angaben über eine etwaige Grabgabel erhalten (bei den Haya, Lugwari, Shambaa). Es wäre somit unbegründet, im Zusammenhang mit dem ostafrikanischen Feldbau den Begriff des Grabgabelbaus oder eigens den des Trittgrabstockbaus einzuführen. Aber hinter den Angaben über die Kniehölzer vermuten wir das Vorkommen kratzerartiger Geräte, und es ist leicht möglich, daß die nicht eingehender beschriebenen „wooden hoes“, „digging sticks“ und unter anderen unbestimmten Sammelnamen erwähnten Geräte sich bis zu einem gewissen Teil ebenfalls als Kratzer erweisen.

5.

Die Übersicht über die primitiven Geräte des Feldbaus überzeugt und somit davon, daß auch in Ostafrika primitivere Instrumente dem Gerätebestand des metallzeitlichen Feldbaus vorausgingen. Diese vormetallzeitlichen Feldbaugeräte würden an sich nur eine ergologische Tatsache bedeuten. Wenn wir jedoch unsere Forschung nicht nur auf die einzelnen Geräte begrenzen, sondern zur Untersuchung der Anbauformen erweitern, die eine organische Ganzheit bilden und den Geräten ihre Funktion zuweisen, dann scheiden sich die Erscheinungen in historische Schichten und eignen sich dazu, mit ihrer Hilfe einen Blick in die historische Entwicklung der schriftlosen Kulturen Ostafrikas zu werfen.

Welche Anbauformen waren für den vormetallzeitlichen Feldbau Ostafrikas charakteristisch?

Das Aufwerfen dieser Frage ist nach der Übersicht des Gerätebestandes nicht unbegründet, denn mit dem Vorkommen der Grabstöcke schlechthin wird es z. B. noch keineswegs klar, daß wir eine charakteristische, durch Grabstockbau bestimmte Anbauform vor uns haben. Die Rekonstruktion der möglichen alten Anbauformen ist somit nicht gleichbedeutend mit der Aufzählung des Gerätebestandes.

Bei der historischen Untersuchung der ostafrikanischen Anbauformen dürfen wir keineswegs die weitgehenden klimatischen Veränderungen außer Acht lassen, die sich in diesem Gebiet seit den Anfängen des Pflanzenbaues vollzogen. Ungefähr auf die Zeitspanne von 1000 bis 850 v. u. Z. fällt die Kulmination der postpleistozänen feuchten Nakuran-Phase. Seither ist in dem ganzen Gebiete eine stufenweise Dessikation festzustellen. Diese Klimaänderung verursachte selbstverständlich wesentliche Modifikationen der Pflanzendecke: mit der Ausbreitung der Trockengebiete zog sich die Grenze des Regenwaldes immer mehr nach Westen zurück, ins Innere des Kontinents (LEAKEY 1938, 11, 68; COLE 1954, 50). An diesem Prozeß waren nicht nur Naturkräfte beteiligt, sondern es spielte dabei vermutlich auch die Tätigkeit des Menschen eine Rolle. Sicherlich trugen auch die großen Brandrodungen zur Zerstückelung der natürlichen Walddecke und somit zur Veränderung der Verdunstungsverhältnisse bei, wodurch die Austrocknung außerordentlich beschleunigt wurde. Wir dürfen somit auch für Ostafrika mit Recht einen anthropogenen Dessikkationsprozeß – bzw. genauer gesprochen – im Dessikkationsprozeß ein nicht unbedeutendes anthropogenes Moment annehmen³⁰. Diese Austrocknung war nicht von einem Ausmaß, das große Wüstengebiete hatte entstehen lassen, aber der primäre Naturprozeß und die mit ihm verknüpften anthropogenen Einwirkungen waren zusammen genügend stark dazu, daß sich die Ostgrenze des Regenwaldes in bedeutendem Maße nach Westen, ins Innere des Kontinents zurückzog und die einstigen Waidgebiete zu Feuchtsavannen, Feuchtsavannen zu Trockensavannen und die Trockensavannen zu Dornsavannen wurden.

³⁰ Vgl. WÖLFEL 1942, 91 ff. (mit reicher Literatur).

Dieser klima- und vegetationsgeschichtliche Prozeß blieb auf den bereits begonnenen neolithischen Feldbau selbstverständlich nicht ohne Wirkung. Es ist eine bekannte Tatsache, daß „der humose und von Wurzeln dicht durchzogene Urwaldboden von Natur aus außerordentlich locker ist“ (BERNER 1924, 212). Es darf somit angenommen werden, daß in den ostafrikanischen Gebieten, wo infolge der Überhandnahme der Dessikkation Waldbodenbau betrieben werden konnte, eben deshalb kaum schwere, große Kraftentfaltung beanspruchende Feldgeräte nötig waren; ja, wir dürfen in vielen Fällen das gerätlose, mit dem Fuß oder mit der Zehe durchgeführte Herstellen von Saatlöchern (BAUMANN 1944, 255) oder nach dem Roden eine unbedeutende Lockerung des Bodens mit Zweigen usw. annehmen. Hier war nicht das Umbrechen des Bodens diejenige Aufgabe, die einen brauchbaren ergologischen Apparat beanspruchte, sondern eine weitere Arbeitsphase: die Vertilgung, das Ausjäten des Unkrautes, das die Kulturpflanze zu ersticken drohte. Aber die notwendigermaßen auftretenden Jätegeräte – unter ihnen höchstwahrscheinlich auch das Knieholz³¹ – sind nicht charakteristische Elemente des Feldbaues, sondern bloß Hilfsgerte. Nehmen wir z. B. den theoretischen Fall an, daß das Herstellen des Saatloches mit der bloßen Hand, d. h. ohne ein Gerät erfolgt, und daß auf der sich entwickelnden Pflanzung das Unkraut mit Hilfe des Grabstockes entfernt wird. Der Gerätebestand des Pflanzenbaues wird sich somit in diesem hypothetischen Falle ausschließlich auf den Grabstock beschränken, und doch wäre es falsch, diese Bauweise als Grabstockbau zu bezeichnen, denn der Grabstock dient nicht der Lockerung des Bodens, sondern ist in typologischer Hinsicht nur ein Hilfsgerät mit untergeordneter Funktion.

³¹ Dies zeigt auch die Verbreitung des einfachen Knieholzes und der daraus entwickelten eisernen Kniestielhacke mit angebundener Klinge, Kniestiel und Bundschäftung. Das Verbreitungsbild dieser Geräte fällt nämlich ziemlich regelmäßig mit den Waldgebieten zusammen, und ihre ostafrikanischen Vorkommen sind offenbar Relikte des Waldfeldbaues der Pluvialzeit (BAUMANN 1944, 228 ff.).